

Evita Wiecki

## Die Entdeckung der Muttersprache

Zu den Anfängen der jiddisch-weltlichen  
Bildung in Osteuropa<sup>1</sup>

1906 veröffentlichte der passionierte Pädagoge Magnus Krinski (1863–1916, polnisch Krynski) in Warschau ein Buch mit dem Titel *Der yidish lehrer*. Das Buch richtete sich an Kinder und Erwachsene, die auf Jiddisch Lesen lernen wollten. Wer es nicht könne, sei – so der Verfasser – ein Analphabet, dem der Zugang zur Bildung versperrt bleibe und dem es nicht möglich sei, „[seinen] Geist durch Literatur zu entwickeln“<sup>2</sup>. Analphabeten waren für den Autor nicht nur alle, die tatsächlich nie die Gelegenheit hatten, Lesen und Schreiben zu lernen, sondern auch diejenigen, die zwar Hebräisch lesen konnten, so wie es die religiöse Tradition erforderte, nicht aber Jiddisch, ihre Muttersprache. Damit maß der Autor dem Jiddischen den Status einer Kultur- und Bildungssprache bei und griff mit seiner provokativen Aussage ein Thema auf, das damals Pädagogen und sogenannte klal-tuers (gesellschaftliche Aktivisten) umtrieb. Ihrer Meinung nach war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zeit reif für eine moderne Bildung auf Jiddisch, der Muttersprache der jüdischen Kinder in Osteuropa. Zwar gab es damals neben dem weitverbreiteten Phänomen des Privatlehrers verschiedene Bildungsangebote, so den traditionellen kheyder ebenso wie den modernisierten cheder-metukan<sup>3</sup>, die

<sup>1</sup> Der Begriff „jiddisch-weltliche Bildung“ stammt erst aus der Zwischenkriegszeit und wurde von der Zentralen Schulorganisation in Polen (Tsentrale yidishe shulorganizatsye, TSISHO) geprägt.

<sup>2</sup> Magnus Krinski: *Der yidish lehrer*. Erster teyl. Fibel (a folshtendiger kurs tsum erlernen lezen un shrayben yidish un hebreish, mit fiel ilustratsyes), khrestomatye (fiel ertshlungen, beshraybungen, lieder un noten), briefenshteler (mustern fun alerlay brief, vos veren oft benutzt in leben). Warschau 1908, S. ii.

<sup>3</sup> In diesem Beitrag wird der Begriff des Cheders (hebräisch Zimmer), der traditionellen, religiösen Bildungseinrichtung der aschkenasischen Juden, in der jiddischen Ausspracheform verwendet. Der Schreibweise cheder-metukan liegt dagegen die sephardische Aussprache des modernen Hebräisch zugrunde, da es sich bei dieser Einrichtung um eine modernisierte Bildungsinstitution handelte, in der meist auf Hebräisch unterrichtet wurde.



1 Magnus Krinski

gemeindlichen talmud-toyres (Talmud-Tora-Schule) sowie säkulare, staatliche oder private jüdische Schulen mit Russisch als Unterrichtssprache, aber in keiner dieser Einrichtungen spielte Jiddisch eine ernstzunehmende Rolle, geschweige, dass es als Muttersprache gelehrt wurde. Im kheyder diente es lediglich als Werkzeug, um den hebräischen Text der Tora zu übersetzen und zu erklären.

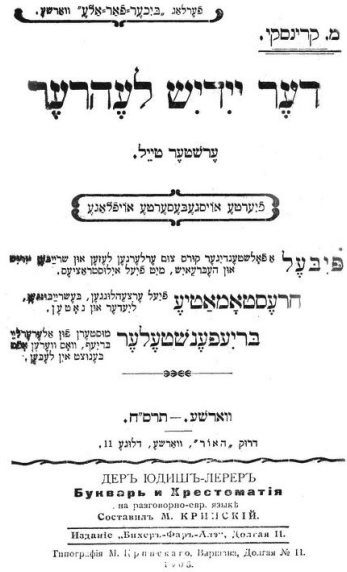
Krinski formulierte seine Kritik an den herkömmlichen Bildungsangeboten nach der Revolution von 1905, als es zu einigen Lockerungen der bis dato restriktiven, jiddisch-feindlichen Politik im Zarenreich gekommen war. Doch die Idee, dass auch jüdische Kinder ihre Elementarbildung in der Sprache erhalten sollten, die ihnen am vertrautesten war, wurde nicht erst zu diesem Zeitpunkt geboren. Bereits vor der Jahrhundertwende hatte dieses Konzept die Menschen beschäftigt. Das erste Lehrbuch mit diesem didaktischen Anspruch war bereits 1886 in Warschau erschienen. Der Maskil Yoynė Trubnik (1849–1888) hatte es unter dem Titel *Zhargon-lehrer* verfasst. Dabei handelte es sich um einen Vorläufer moderner Bildungsideen, jedoch verankert in der Zeit, in der die Alltagssprache der osteuropäischen Juden noch abwertend als „Jargon“ bezeichnet wurde. Krinskis Lehrbuch erschien genau zwanzig Jahre später mit letztlich gleichem Titel, nur trug die Sprache jetzt einen Namen, wodurch aus dem *Zhargon-lehrer* der *Yiddish lehrer* wurde. In diesen beiden Jahrzehnten hatte sich aber nicht nur der Name der jüdischen Muttersprache in Osteuropa verändert, sondern auch der Blick auf die traditionellen Bildungsanstalten. Ihre Kritiker, darunter auch die beiden Klassiker der jiddischen Literatur, Sholem Aleykhem und Yitskhok Leybush Perets, prangerten nicht nur schlechte Pädagogik, beengte und schmutzige Räumlichkeiten sowie den von Gewalt geprägten Umgang mit den Kindern, sondern zunehmend auch die Sprach- und Fächerwahl an.<sup>4</sup>

All diese Kritikpunkte waren Magnus Krinski, dem Pionier der modernen jüdischen Bildung in Osteuropa, nicht verborgen geblieben. Als Lehrer, Schulgründer, Publizist, Zeitungsherausgeber und Buchautor entwickelte er seine Ideen nicht losgelöst von den Entwicklungen, die im Zarenreich – speziell in den westlichen Provinzen, dem ehemaligen Gebiet der

<sup>4</sup> Zalkin, Mordechai. 2010. Heder. YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe. <http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Heder> (eingesehen am 23.12.2014).

Adelsrepublik Polen-Litauen – vor sich gingen. Er sah den sich ändernden Status der jiddischen Sprache. Bereits um die Jahrhundertwende lässt sich von einer modernen jiddischen Kultur mit den Standbeinen Literatur, Theater und Presse sprechen. Was fehlte, war tatsächlich die muttersprachliche Bildung; dies vor allem deshalb, weil sie sich am langsamsten entwickelte und am meisten auf die Kooperation der zaristischen Behörden angewiesen war. Die Bemühungen darum gewannen nach der Revolution von 1905 an Tempo und Intensität. Sie hingen eng mit dem Kampf der Polen gegen die Russifizierung und für eine polnischsprachige Bildung zusammen: Seit dem Januar-Aufstand 1863 bauten Polen im Rahmen der „Organischen Arbeit“<sup>5</sup> ein umfassendes System an Kursen und Schulen im Untergrund auf. 1905 äußerten die polnischen Aktivisten ihre Forderungen so nachdrücklich, dass die russische Regierung nachgab und offizielle polnische Schulen billigte. Noch im selben Jahr zählte man 77 polnische Lehrinstitutionen. Den jüdischen Bildungsaktivisten entging diese Entwicklung nicht. Bereits 1907 beteiligten sie sich zahlreich mit einer jiddischen Abteilung an der Warschauer „Universität für alle“ (polnisch Uniwersytet dla wszystkich), die berufstätigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit geben sollte, weltliche elementare und weiterführende Bildung zu erwerben. Die jiddische Sektion, in der auch der Schriftsteller Yitskhok Leybush Perets unterrichtete, avancierte zur stärksten Abteilung der Universität mit 22.000 Studierenden.<sup>6</sup>

Obwohl die russische Regierung jiddischsprachige Erwachsenenbildung bald darauf gestattete, lehnte sie Elementarbildung



2 Der yidish lehrer von Magnus Krinski (1908)

<sup>5</sup> Mit dem Begriff der „organischen Arbeit“ (polnisch praca organiczna) bezeichnet man die Bemühungen der polnischen Intellektuellen in den Jahren 1864–1914, eine moderne polnische Nation entstehen zu lassen und damit der Germanisierungs- bzw. Russifizierungspolitik der Teilmächte zu trotzen. Zu den grundlegenden Prinzipien gehörte Bildung der Massen sowie Steigerung des wirtschaftlichen Potentials der Polen. Vgl. Jörg K. Hoensch: Geschichte Polens. Stuttgart 1990, S. 220–226.

<sup>6</sup> Joshua D. Zimmerman: Poles, Jews, and the Politics of Nationality: The Bund and the Polish Socialist Party in Late Tsarist Russia 1892–1914. Madison 2004, S. 239–244.



3 Di muter-shprakh  
von Avrom und Zalmen  
Reisen (1907–08)

world“<sup>8</sup> gesehen werden. Inmitten der heftigen Diskussion um Jiddisch, Hebräisch und die Frage der nationalen Sprache der Juden geriet jedoch die ursprüngliche Tagesordnung in den Hintergrund. Die Bundistin Malke Frumkin (bekannt als Ester, 1880–1943) stellte dort zwar ihre Idee einer nationalen, sozialistischen und jiddisch-weltlichen Bildung vor, weitere Beschlüsse diesbezüglich wurden jedoch nicht gefasst.

Unter den Teilnehmern der Konferenz befanden sich auch zwei Lehrbuchautoren aus Warschau: Der Lehrer Mordkhe Birnboym (1877–1934) und der Schriftsteller Avrom Reisen (1876–1953). Letzterer veröffentlichte im jüdischen Jahr 5668 (das am 25. September 1908 endete) – also mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit noch vor der Konferenz in Czernowitz im August 1908 – zusammen mit seinem jüngeren Bruder Zalmen ein Lehrbuch unter dem programmatischen Titel *Di muter-shprakh* (Die Muttersprache). In ihrem eigenen Verlag Pro-

für jüdische Kinder in einer anderen Sprache als Russisch nach wie vor ab. Im Jahre 1910 entstand in einer Art Handstreich dennoch eine erste Institution dieser Art. Dovid Hokhberg (\*1880, Todesdatum unbekannt) übernahm 1910 die Leitung einer von der „Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden Russlands“<sup>7</sup> getragenen russisch-hebräischen Schule im ukrainischen Kremenchug. Innerhalb eines Jahres gelang es ihm, seinen Plan durchzusetzen und an seiner Schule Jiddisch als Unterrichtssprache zu implementieren.

Schon zwei Jahre zuvor hatte das Thema der Bildung auf Jiddisch auf der Tagesordnung der Ersten Jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz gestanden. Diese Zusammenkunft, die von dem Wiener Nathan Birnbaum (1864–1937) initiiert wurde, kann als „[the] vision of a mature language for the modern

<sup>7</sup> In der Literatur meist unter der Abkürzung OPE bekannt, die von der russischen Bezeichnung abgeleitet wurde.

<sup>8</sup> Tatjana Soldat-Jaffe: *Twenty-First Century Yiddishism: Language, Identity, and the New Jewish Studies*. Brighton 2012, S. 3 f.

gres (Fortschritt) veröffentlichten die Brüder im gleichen Jahr noch zwei weitere Lehrbücher, so dass damit erstmals Lehrmaterial vorlag, mit dem man alle Bereiche des Unterrichts „Jiddisch als Muttersprache“ abdecken konnte. Avrom Reisen stellte eine Chrestomathie zusammen, die als Lektüre sowie zur Stil- und Wortschatzerweiterung dienen sollte. Aus der Feder von Zalmen Reisen stammte eine Referenzgrammatik. Dass die letztere ein völliges Novum darstellte, war auch dem Autor bewusst. In seinem Vorwort rechnete er mit allen Vorurteilen ab, die dem Jiddischen als einem Jargon ohne Regeln entgegengebracht wurden. Er schrieb, dass es abweichend von der gängigen Meinung ganz unproblematisch und einfach gewesen sei, eine jiddische Grammatik zu erstellen. Gleichzeitig, so Reisen weiter, wisse er, dass sein Werk nur ein Anfang sei und sicherlich Fehler enthalte. Alle Leser sollten sich die Mühe machen, Mängel darin zu suchen und zu melden, denn das werde zuerst mit der Vervollkommnung der jiddischen Grammatik und langfristig mit der Schaffung wissenschaftlicher Grundlagen der Sprache entlohnt werden.<sup>9</sup>

Die jiddische Sprache befand sich zum Zeitpunkt des Erscheinens der Reisen-Bücher in der Hochphase ihrer Metamorphose „fun zhargon biz yidish“ (Von Jargon zu Jiddisch) – wie Simon Dubnow (1860–1941) eines seiner Bücher nennen sollte. Trotzdem bedeutete die Forderung nach Unterricht in der Muttersprache für die Lehrbuchautoren in mehrfacher Hinsicht Pionierarbeit. Sie mussten auf verschiedenen Ebenen beweisen, dass es sich bei Jiddisch um eine vollwertige und funktionsfähige Kultursprache handelte. Überdies waren sie im Rahmen ihrer Pionierarbeit oftmals gezwungen, selbst zu Verlegern zu werden: Ungefähr die Hälfte der zwei Dutzend Lehrmaterialien, die bis 1914 auf den Markt kamen, erschienen im Eigenverlag.<sup>10</sup> Dieser Umstand veranlasste Magnus Krinski als ersten, seinem Unmut darüber Luft zu machen, dass kein Verlag bisher bereit gewesen sei, ein modernes Alef-beys<sup>11</sup> zu veröffentlichen. Mit der Gründung des Verlages Bikher far ale (Bücher für alle), eines erfolgreichen Ablegers seines bereits

<sup>9</sup> Zalmen Reisen: Gramatik fun der yidisher shprakh. Warschau 1907–08, Vorwort.

<sup>10</sup> Eine genaue Angabe ist schwierig, da nicht zu allen Verlagen Informationen vorliegen.

<sup>11</sup> Von dem jiddischen Wort für Alphabet abgeleitet, bezeichnet es Anfangslehrrmaterialien, die dem Erlernen des Lesens und Schreibens auf Jiddisch dienen.

seit 1904 bestehenden hebräischsprachigen Verlages HaOr (Das Licht), reagierte er auf diesen Mangel.

Die Gestaltung eines Jiddisch-Lehrbuches stellte für die Autoren zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine große didaktisch-methodische Herausforderung dar. Sie konnten sich weder auf einen Lehrplan noch auf bisheriges Lehrmaterial für das Jiddische stützen. Aus der eigenen Bildungserfahrung kannten sie nur Lehrmaterialien des Russischen (oder anderer Fremdsprachen im Privatunterricht) sowie das traditionelle Verfahren, mit dem das Alphabet im kheyder memoriert wurde. Zwar arbeiteten viele der Lehrbuchverfasser als Lehrer, allerdings verfügten nur wenige von ihnen über fundierte pädagogische Kenntnisse. Offiziell wurde im Zarenreich für eine Tätigkeit als Lehrer der Abschluss eines Pädagogischen Kurses vorausgesetzt, doch gab es in der Gesetzgebung ein Schlupfloch für junge Männer, die selbst nur eine traditionelle jüdische Bildung im kheyder und in der Jeschiwa erhalten hatten: Sie konnten als Religionslehrer in säkularen jüdischen Privatschulen angestellt werden. Pue Rakovski (1865–1955), Pionierin der jüdischen Bildung und später auch der zionistischen Bewegung, beschrieb in ihren Erinnerungen *Zikhroynes fun a yidisher revolutsyonerin* (Erinnerungen einer jüdischen Revolutionärin), wie sie einem solchen jungen Mann zu einer Stelle an ihrer Warschauer Schule verholfen hatte.<sup>12</sup> Es war der bereits erwähnte Mordkhe Birnboym, der später zusammen mit Avrom Reisen an der Czernowitzer Sprachkonferenz teilnehmen sollte. Allmählich erweiterte Birnboym seinen Wirkungsbereich, vor allem, nachdem jiddischsprachige Schulen zugelassen worden waren. Trotz fehlender pädagogischer Ausbildung verfasste er während seiner Lehrerlaufbahn über zwei Dutzend Lehrbücher, darunter mindestens sieben auf Jiddisch.

Bis 1914 wurden mindestens zwanzig Jiddisch-Lehrbücher, die sich an Kinder oder an Kinder und junge Erwachsene richteten, publiziert. Sie wurden ausschließlich in Osteuropa, vornehmlich in den Städten Warschau und Vilna herausgegeben. Magnus Krinskis Buch aus dem Jahre 1906 war eines der ersten dieser Art. Bereits 1908 lag die vierte, überarbeitete Auflage vor. Sie trug einen umständlichen Titel, der aber durchaus den Gewohnheiten des damaligen Buchmarktes entsprach:

<sup>12</sup> Pue Rakovski: *Zikhroynes fun a yidisher revolutsyonerin*. Buenos Aires 1954, S. 98.

*Der yidish lehrer. Erster teyl.*

*Fibel*

*(a folshtendiger kurs tsum erlernen lezen un shrayben yidish un hebreish, mit fiel ilustratsyes),*

*Khrestomatye*

*(fiel ertsehlungen, beshraybungen, lieder un noten),*

*Briefenshteler*

*(mustern fun alerlay brief, vos veren oft benutst in leben)*

(Der Jiddisch-Lehrer. Erster Teil. Fibel [vollständiger Kurs zum Erlernen des Lesens und Schreibens auf Jiddisch und Hebräisch, mit zahlreichen Illustrationen]. Chrestomathie [zahlreiche Erzählungen, Beschreibungen, Gedichte/Lieder und Noten]. Musterbriefsammlung [Beispiele von unterschiedlichen Briefen, die oft im Leben gebraucht werden])

Der ausführliche Titel hatte die Funktion, den Käufer auf die Besonderheiten und Neuerungen aufmerksam zu machen. Krinski hatte in seinem Buch tatsächlich viel Neues vorzuweisen, nämlich ein systematisch aufgebautes, illustriertes Programm, um Schreiben und Lesen auf Jiddisch und Hebräisch zu lernen, eine auch für Kinder geeignete Textsammlung aktueller jiddischer Literatur sowie eine moderne Musterbriefsammlung für einen mündigen Briefschreiber.

Krinski versprach im Vorwort, dass mit Hilfe seines Buches der Schüler „in zehn Lektionen [...] systematisch, in kurzer Zeit, ohne besondere Mühe und Kopfzerbrechen“<sup>13</sup> Jiddisch lesen lernen werde. Jeder neu eingeführte Buchstabe, und zwar erstmals nicht in der Reihenfolge des Alphabets, wird von einer Illustration begleitet, die einen Gegenstand darstellt, der mit dem entsprechenden Laut beginnt. Die Tragweite dieser Neuerung wird erst dann klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass über Jahrhunderte die Verbindung zwischen dem Buchstaben und einem Gegenstand nicht über den Laut, den er vertrat, hergestellt wurde, sondern über die Gestalt des Buchstabens. So hieß es beispielsweise, dass alef wie ein Wasserträger mit zwei Eimern aussehe und shin drei kleine Köpfe habe.<sup>14</sup> Noch Ende der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts erschienen Jiddisch-Lehrbücher, deren Didaktik beim Lesenlehren erstaunlich stark an die Memorierungstechnik erinnerte, die im khey-

<sup>13</sup> Krinski: *Der yidish lehrer* (wie Anm. 2), S. iii.

<sup>14</sup> Diane Roskies: *Alphabet Instruction in the East European Heder: Some Comparative and Historical Notes*. In: *YIVO Annual of Jewish Social Science* 17 (1978), S. 29.





4 Illustration aus  
Der yidish lehrer von  
Magnus Krinski

der üblich gewesen war, und damit die individuellen Bildungsbiographien der Pädagogen und Lehrbuchautoren reflektierte: Die Konsonanten werden mit verschiedenen Vokalen – wie im Hebräischen mit den Punktierungszeichen – zusammengefügt und der Reihe nach eingeübt: ra, ro, re, rob, rog, rod, re-der, rok, rek...<sup>15</sup> Im Anschluss folgen Auflistungen von inhaltlich zusammenhanglosen Wörtern und Sätzen, verbunden lediglich durch die Tatsache, dass der entsprechende Buchstabe gerade gelernt wurde – ein Verfahren, das sich in dieser Zeit allerdings auch in deutschen, polnischen und russischen Lehrbüchern finden lässt.

Zur Fibel in Krinskis *Yidish lehrer* gehörte auch ein Abschnitt, der dem Erlernen der Lesefähigkeit des Hebräischen

diente. Der Autor räumte dem Hebräischen ausreichend Platz in seinem Buch ein: Ohne Hebräisch könne man auch Jiddisch nicht vernünftig lesen, denn die sogenannte „loshn-koydesh-shtamike“-Komponente des Jiddischen (Wörter, die aus dem Hebräischen und Aramäischen stammen) sei in ihrer Größe und Bedeutung nicht zu unterschätzen. Krinski schien zu diesem Zeitpunkt noch von einer fortdauernden friedlichen Koexistenz der beiden jüdischen Sprachen auszugehen: Nicht nur, dass er Hebräisch selbstverständlich in sein Jiddisch-Lehrwerk aufgenommen hatte, er war auch Autor von mehreren Hebräisch-Lehrbüchern. Mit seinem Lehrbuch *Reyshis das/ Reshit da'at* (Erstes Wissen) soll er angeblich 150 Auflagen erreicht haben!<sup>16</sup> Bis Ende des Ersten Weltkrieges gab es viele Pä-

<sup>15</sup> Beispiel aus Avrom Reisen, Zalmen Reisen: *Di muter-shprakh. A metode tsu lernen lezen un shrayben yudish. Mit grammatikalische klolim*, Warschau 1907–08, S. 6.

<sup>16</sup> Krinski, Magnus. In: Samuel Niger, Jacob Shatzky, Moshe Starkman (Hg.): *Leksikon fun der nayer yidisher literatur*. Bd. 8, New York 1956, S. 264. Die Publikationsgeschichte dieses Lehrbuchs liegt noch nicht vollständig vor. Die älteste nachgewiesene Ausgabe erschien im Jahre 1907 in New York. Es muss jedoch eine frühere Warschauer Ausgabe gegeben haben. Die jüngste Ausgabe stammt aus dem Jahre 1982 aus London, ohne Angabe der Auflage.



dagogen, die sowohl jiddische als auch hebräische Lehrbücher verfassten. Dazu gehörten der bereits erwähnte Mordkhe Birnboym, ebenso wie die bekannten Poeten Yaakov Fichman (1881–1958) und Yitskhok Katzenelson (1886–1944). Nur wenige Jahre später wird die Frage nach dem Umgang mit dem Hebräischen zu jeder bildungspolitischen Diskussion gehören: Sollte die wiederbelebte und von Zionisten bevorzugte Sprache in das Curriculum einer jiddisch-weltlichen Schule gehören?

Krinski, der Tausendsassa in Sachen jüdischer Bildung, lebte, wie so viele seiner Zeitgenossen, ganz selbstverständlich in und mit verschiedenen Sprachen: Er schrieb jiddische und hebräische Lehrbücher, gab eine jiddische Zeitung heraus, gründete das erste jüdische Gymnasium in Warschau, in dem die Unterrichtssprache anfangs Russisch und später Polnisch war. Aus vielen jiddischen Lehrbüchern dieser Zeit können wir entnehmen, dass dieser scheinbar mühelose Umgang mit verschiedenen Sprachen keine Ausnahme war. So greifen zahlreiche Lehrbücher in Erklärungen zu Besonderheiten der jiddischen Schreibweise auf die Umgebungssprache zurück. Um etwa zu verdeutlichen, dass der hebräische Buchstabe yud sowohl den Vokal i als auch den Konsonanten j wiedergibt, bediente sich Krinski der lateinischen Buchstaben. In einem anderen Buch finden wir die Wiedergabe des Zischlautes zayenshin (Aussprache wie j in Journal) unter Zuhilfenahme des polnischen ż.

Die Textsammlung, der dritte Teil des Buches *Der yidish lehrer*, stellte den Verfasser vor eine ganz besondere Herausforderung. Die gelernten Buchstaben mussten am Text eingeübt werden. Aber welche Texte sind passend für ein Buch, mit dem auch Kinder arbeiten sollen? Eine entsprechende jiddische Kinderliteratur existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht. So empfand der Literaturkritiker Shmuel Niger (1883–1955) noch 1913 den Zustand der Literatur für Kinder, die auf Jiddisch vorlag, als beklagenswert. Die Gründe hierfür sah er in dem Umstand, dass es bei den Juden lange Zeit keine Kinder gegeben habe, sondern nur „kleyne yidelekh on berd“ (kleine Juden ohne Bärte).<sup>17</sup> Tatsächlich war die Entstehung moderner Literatur für Kinder und Jugendliche eng mit einer Neudefinition der Begriffe „Kind“ und „Kindheit“ verbunden. Erst die Anerkennung der frühesten Lebensphase als eine Zeit mit besonde-

<sup>17</sup> Shmuel Niger: Kinder-literatur. In: *Di yudishe velt* 9 (1913), S. 144 f.

ren Bedürfnissen, die sich von denen der Erwachsenen unterscheiden, ermöglichte es, eine Kinderkultur zu schaffen. Oder wie John Townsend es treffend zusammenfasst: "Before there could be children's books, there had to be children!"<sup>18</sup> Zweifelsohne kann die Forderung nach einer Elementarbildung in der Muttersprache als Zeichen eines solchen Umdenkens, einer veränderten Wahrnehmung des Kindes in der jüdischen Gemeinschaft Osteuropas, gewertet werden.

Dass jüdische Kinder gern lasen und nach Lesestoff suchten, belegen unter anderem Berichte und Statistiken der Bibliotheken im Zarenreich. Jeffrey Veidlinger führt an, dass jüdische Kinder einen großen Teil der Leserschaft ausmachten, und um das Jahr 1910 ca. zwanzig Prozent der Ausleihbewegungen auf ihr Konto gingen.<sup>19</sup> Doch was lasen diese Kinder? Avrom Kotik (1867/68–1933) schrieb über seine Gymnasialzeit in den 1880er Jahren: „Wir haben viel gelesen, aber nur auf Russisch.“<sup>20</sup> Dies dauerte weitgehend unverändert bis Mitte des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts fort, als das Angebot an jiddischer Literatur für Kinder allmählich zunahm.

In Anbetracht dieses Mangels an kindgerechter Literatur lobte Shmuel Niger die Leistungen von Lehrern und Verlegern, die unter großem persönlichen Einsatz erste, sehr unterschiedlich geartete Lese- und Lehrmaterialien für Kinder zusammenstellten und publizierten. Denn neben dem eigentlichen Lehrmaterial sorgten sie auch für erste Lektüre: Bis zur Gründung des berühmten Kletskin-Verlages in Vilna im Jahre 1910, der sich bald der Kinderliteratur verschrieb, gaben sie, oft im Selbstverlag, einfache, zweifarbig auf billigem Papier gedruckte Heftchen heraus. Dazu gehörte die Warschauer Reihe *Mayselakh* (kleine Geschichten), herausgegeben von Mordkhe Birnboym, oder die Kishiniever Hefte *Far undzere kinder* (Für unsere Kinder), zusammengestellt von einem nicht näher genannten Lehrerkollegium. In all diesen Publikationen finden wir Werke jiddischer Autoren, gekürzt und vereinfacht, sowie übersetzte Texte aus der Weltliteratur.

<sup>18</sup> Zitiert nach Zohar Shavit: The Historical Model of the Development of Children's Literature. In: Maria Nikolajeva (Hg.): Aspects and Issues in the History of Children's Literature. Westport 1995, S. 27–38. Hier: S. 38.

<sup>19</sup> Jeffrey Veidlinger: Jewish Public Culture in the Late Russian Empire. Bloomington 2009, S. 109

<sup>20</sup> Abraham H. Kotik: Dos lebn fun a yidishn inteligent. New York 1925, S. 116.

Die Meinungen, was geeignete Literatur für Kinder sei, gingen weit auseinander. Shmuel Niger forderte vehement die Übersetzung von Werken der Weltliteratur, weil diese – im Gegensatz zu der vorhandenen jiddischen Literatur – dem jüdischen Kind Freude, Phantasie und universelle Themen näher brächten. Jaakov Fichman (1881–1958), der nach seiner Auswanderung nach Palästina zum Vater der hebräischen Kinderliteratur werden sollte, sah das anders. 1913 erschien seine Chrestomathie *Far shul un folk* (Für Schule und Volk). Darin finden wir keinen einzigen übersetzten Text. Ganz im Gegenteil: In seiner Einleitung schreibt Fichman, er wolle seinen Lesern „von dem Schönsten und Besten geben, worüber die junge jiddische Literatur verfügt“<sup>21</sup>. Er habe es als ausgesprochen schwierig empfunden, so Fichman weiter, eine passende Textsammlung für eine gemischte Zielgruppe ohne einen vorgegebenen Rahmen (beispielsweise durch einen Lehrplan) zu erstellen. Seine Chrestomathie enthält Texte von Mendele Moykher Sforim, Yitskhok Leybush Perets, Chaim Nakhman Bialik, Dovid Frishman, Yoysef Weissenberg, Sholem Aleykhem, Sholem Ash, Yankev Dinezon, Avrom Reisen und Yehude Sheynberg. Während Fichman von „wahrhaftigen Werken“ schrieb, sprach der Literaturkritiker Shmuel Niger den meisten dieser Autoren jegliche Fähigkeit ab, „mit einem Kind zu sprechen“<sup>22</sup>. Fichmans Textsammlung fand trotz dieser Kritik große Beachtung unter den Zeitgenossen und wurde in Zeitungen positiv rezensiert. Noch Jahrzehnte später schrieb die New Yorker Kennerin des jiddischen Buches, die Hauptbibliothekarin des YIVO-Instituts Dina Abramowicz, dass dieses Lesebuch zu dem Besten gehöre, das vor der Institutionalisierung der jiddisch-weltlichen Bildung hervorgebracht worden war.<sup>23</sup> Ein Vergleich der Lehrbücher aus verschiedenen Phasen und Orten zeigt deutlich, dass Fichmans Chrestomathie späteren Lehrbuchverfassern als Vorbild diente. Viele der von ihm ausgewählten Werke bildeten in den kommenden Jahrzehnten den Kanon der älteren jiddischen Literatur in den Lehrbüchern.

<sup>21</sup> Yankev Fikhman: *Far shul un folk. Khrestomatye. Beshtimt far gehnlikhe- un ovend-shulen*, Warschau 1913, S. 3.

<sup>22</sup> Niger: *Kinderliteratur* (wie Anm. 17), S. 145.

<sup>23</sup> Dina Abramowicz: Art. *Jiddische Kinder- und Jugendliteratur*. In: Klaus Doderer (Hg.): *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. 2, Weinheim 1984, S. 69–72.

Krinskis *Yidish lehrer* aus dem Jahre 1906 endete mit einer Literatursammlung. Die vierte, überarbeitete Ausgabe von 1908 enthielt zusätzlich eine Musterbriefsammlung, den sogenannten brivnshteler. Solche Zusammenstellungen von Beispielbriefen als selbständige Publikationen hatten unter den aschkenasischen Juden eine lange Tradition. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellten sie das populärste Lehrmaterial dar, mit dem Schreiben und Lesen auf Jiddisch gelernt werden konnte. Sie beinhalteten private und geschäftliche Briefe, die in einer komplizierten, verschnörkelten Sprache verfasst waren. Ihr oft von hebräischen Floskeln und Zitaten strotzender Stil war so auffällig, dass einige Schriftsteller sich darüber lustig machten. Das wohl bekannteste Beispiel hierfür ist Sholem Alekhems Briefroman *Menachem Mendl*.

Auf die zentrale Rolle des brivnshtelers<sup>24</sup> als Lehrmaterial verwies bereits der Wissenschaftler und Journalist Moyshe Shalit. Er analysierte in einer von ihm zusammengestellten Statistik die jiddischen Publikationen im Zarenreich aus dem Jahre 1912<sup>25</sup>. Vier der sechzehn erschienenen Lehrbücher (für verschiedene Fächer) waren „die alt-traditionellen brivnshtelers“, aber nur zwei moderne Fibeln. Die Bedeutung der Musterbriefsammlungen, die Shalit als „sicherlich auch Anfänger-Lehrwerke“<sup>26</sup> bezeichnete, spiegelte sich in ihrer Auflagenstärke wider. Sie kamen in einer Gesamtauflage von 11.500 Exemplaren auf den Markt, während die Fibeln nur 3.000 Exemplare erreichten<sup>27</sup>.

Der nach wie vor großen Bedeutung und Präsenz der brivnshtelers zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnten sich auch die modernen Pädagogen nicht entziehen: Viele der „neuen“ Lehrbücher enthielten noch bis in die 1920er Jahre hinein einen Teil mit modernen Musterbriefen. Magnus Krinski, der

<sup>24</sup> Die brivnshteler stellen heute eine interessante Forschungsquelle dar, denn die Korrespondenz zwischen Kindern und Eltern nahm einen besonders großen Platz ein. Sie gibt uns einen guten Einblick in den gesellschaftlichen Wandel, besonders in die sich radikal ändernden Beziehungen zwischen den Generationen. Vgl. Alice Nakhimovsky, Roberta Newman: *Dear Mendl, dear Reyzl. Yiddish Letter Manuals from Russia and America*. Bloomington 2014.

<sup>25</sup> Moyshe Shalit: *Di reshime fun ale verk, vos zenen geven gedrukt in Rusland in yohr 1912*. In: *Der pinkes. Yohrbukh far der geshikhte fun der yudisher literatur un shprakh, far folklor, kritik un biblyografye*. Bd. 1, Vilna 1913, S. 278–302. Hier: S. 302.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

seit seinem 19. Lebensjahr als (Privat-)Lehrer gearbeitet hatte, versuchte in den ersten Auflagen seines Buches mit dieser Tradition zu brechen, bevor er in der vierten Auflage einen Abschnitt mit Musterbriefen hinzufügte. Leider führt er keine Gründe für diese Entscheidung an. So kann man nur vermuten, dass er damit auf die weiterhin traditionellen Bedürfnisse des Marktes reagierte und dabei – in Anbetracht der Verkaufszahlen – den Absatz seines Buches steigern wollte. Er wäre jedoch kein visionärer Pädagoge gewesen, wenn er einfach nur einige Musterbriefe angehängt hätte. Sein Anliegen zielte vielmehr darauf ab, die Schreibenden zu mündigen Korrespondenzpartnern und bewussten Nutzern der Muttersprache zu machen. Er revolutionierte den brivnshteler und führte dem Leser vor Augen, wie einfach es sein könne, Briefe in Jiddisch zu schreiben. Er gab praktische Tipps sowohl zur Auswahl der Schreibutensilien wie auch zur konkreten Briefgestaltung und Sprachverwendung. Seine Kritik am traditionellen brivnshteler kommt am Ende seiner umfangreichen Einführung zum Vorschein: Das Kopieren der Musterbriefe halte er nicht für praktisch, wenn man einen persönlichen Brief zu schreiben habe und eigene Gedanken und Gefühle ausdrücken wolle. Die Musterbriefsammlung solle besser nur der Einübung des Schreibens dienen.<sup>28</sup>

Tatsächlich verlor der brivnshteler mit dem Aufkommen des modernen jiddisch-weltlichen Bildungssystems schnell an Bedeutung. Er wurde von neuen Lehrmaterialien abgelöst, so dass Alice Nakhimovsky und Roberta Newman sein „Aussterben“ bereits auf die 1920er Jahre datieren.<sup>29</sup> Mit der Einbeziehung des brivnshtelers in sein Lehrbuch *Der Yidish lehrer* als didaktisches Material, begleitet von der Einschränkung, dass sein größter Nutzen darin bestünde, Schreiben zu üben, trug er zum Ende dieser Publikationsart bei.

\* \* \*

Die zwischen 1900 und 1914 publizierten Jiddisch-Lehrbücher sind ein Zeugnis einer damals neuen, noch nicht umgesetzten Idee der muttersprachlichen Bildung für jüdische Kinder im Osten Europas. Diese zwei Dutzend Publikationen waren Vorläufer und Vorbilder für die knapp 400 Titel, die bis in die

<sup>28</sup> Krinski: *Der yidish lehrer* (wie Anm. 2), S. 99.

<sup>29</sup> Nakhimovsky, Newman: *Dear Mendl...* (wie Anm. 24), S. xiv

1970er Jahre weltweit verfasst und herausgegeben wurden. Zu den Zentren der Lehrbuchproduktion gehörten neben Polen und der Sowjetunion auch die USA und Argentinien.

Bis auf eine kurze Phase in der Sowjetunion entstanden diese Lehrmaterialien gänzlich ohne staatliche Unterstützung. Unabhängig davon ist nach Gerd Stein jedes Lehrbuch ein *Politicum*<sup>30</sup> – ein Ergebnis der politischen und gesellschaftlichen Normen und Werte sowie Ziele und Zukunftsvorstellungen ihrer Verfasser beziehungsweise Herausgeber. Diesen politischen Gehalt kann man in den Lehrbüchern für gewöhnlich mehr oder weniger gut erkennen. In der Zwischenkriegszeit war es die Gestaltung einer nationalen Identität in der Diaspora, die in den Lehrmaterialien deutlich sichtbar wurde. Die hier zur Diskussion stehenden jiddischen Unterrichtswerke der ganz frühen Phase weisen dagegen keine konkreten ideologischen Inhalte auf. Dennoch war jedes dieser Bücher ein echtes politisches Statement, das deutlich einen neuen gesellschaftlichen und politischen Zeitgeist zum Ausdruck brachte. Diese Publikationen stellen daher einen bemerkenswerten Wendepunkt in der jiddischen Sprachgeschichte dar: Die Entdeckung der Muttersprache als Sprache der Bildung hob das Jiddische endgültig auf die Stufe einer vollwertigen europäischen Sprache. Obwohl sich darin die Aushandlungsprozesse zwischen Tradition und Moderne deutlich widerspiegeln, waren Lehrbücher jedoch bislang ein nur wenig beachtetes Phänomen der Modernisierung der Juden im Osten Europas.

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1 National Library of Israel

Abb. 2 Magnus Krinski: *Der yidish lehrer*. Warschau 1908

Abb. 3 Avrom Reisen, *Zalmen Reisen: Di mutershpriakh. A metode tsu lernen lezen un shrayben yudish. Mit grammatikalische klolim*.

Warschau 1907–08

Abb. 4 Magnus Krinski: *Der yidish lehrer*.

Warschau 1908, S. 12

<sup>30</sup> Gerd Stein: *Schulbücher in Lehrerbildung und pädagogischer Praxis*. In: Leo Roth (Hg.): *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*. München 1991, S. 752–759. Hier: S. 753.